

Kommunikation, Bewußtsein und Vergesellschaftung. Vortrag in der Ernst-Bloch-Assoziation 2003

Zentrales Thema der Soziologie ist die soziale Regulation von Handeln. Regulation findet statt, weil sich unsere Handlungen in räumlicher und zeitlicher Hinsicht sowie in ihren Intentionen berühren: einander beeinträchtigen oder unterstützen können. An der Frage der sozialen Regulation hängen die Fragestellungen, die von den Sozialwissenschaften bearbeitet werden:

- Arten und Formen der Regulation: spontane Anpassung, Koordination, Manipulation, Zwang, Gewalt;
- Interessenunterschiede, Konflikte, Formen der Konfliktaustragung;
- soziale Organisationsformen als Ergebnis von Regulation: Familien, Vereine, Betriebe, Staaten, internationale Organisationen etc.;
- soziale Dynamik von Regulierungsproblemen, wie z.B. technische Entwicklung, kulturelle Veränderungen, ökonomische Effekte;
- Folgeprobleme von Regelungen, etwa aufgrund von Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit Regelungen, Einverständnis oder Zwangsausübung, Benachteiligung und Bevorzugungen, Auswirkungen auf Dritte.

In der Geschichte der Sozialphilosophie und der soziologischen Theorie läßt sich eine Gespaltenheit in zwei grundsätzlichen Punkten feststellen: der eine Punkt betrifft die Frage, ob Menschen von Natur aus soziale oder asoziale Wesen sind, und der zweite Punkt betrifft die Frage, inwieweit Vergesellschaftung und soziale Ordnung Ergebnisse menschlichen Handelns sind.

Die Analyse zeigt, daß in den traditionellen Sozialtheorien typische Kombinationen der Eigenschaften auftreten, die Menschen zugeschrieben werden: Einerseits werden die Eigenschaften „Menschen sind von Natur aus soziale Wesen“ und „Menschen sind passiv hinsichtlich der Gestaltung ihrer Beziehungen“ miteinander verknüpft und andererseits die Eigenschaften „Menschen sind asoziale Wesen“ und „Menschen sind aktive Gestalter ihrer Beziehungen“.

Beispiele für den Typ I von Sozialtheorien („soziale und passive Individuen“) sind funktionalistische und strukturalistische Ansätze. In funktionalistischen Ansätzen werden die Individuen als Teile eines Systems konzipiert, das mehr ist als die Summe seiner Teile ist und für das die Teile bestimmte Funktionen erfüllen (analog den Organen eines lebenden Organismus), die in menschlichen Gesellschaften durch überindividuelle Normen und Werte bestimmt werden. Der bedeutendste Vertreter dieses Ansatzes ist Talcott Parsons (vgl. xxx). In strukturalistischen Ansätzen sind es die kollektiven Bedeutungs- und Sinnsysteme, wie sie durch die Sprache und andere Symbolsysteme repräsentiert werden, die die Gestaltung des Zusammenlebens steuern. Über die in Sprache und Symbolsystemen enthaltenen Regeln nehmen die Individuen die natürliche und soziale Welt wahr, interpretieren sie sie, richten sie ihr Verhalten aus und geben ihm Sinn. Prominente Vertreter dieser Richtung sind Claude Lévi-Strauss (1977) und Michel Foucault (1977).

Beispiele vom Typ II (asoziale und aktive Individuen“) sind Rational-Choice-Theorien und sogenannte interpretative Ansätze. Rational-Choice-Theorien betrachten Menschen als von Natur aus individualistische und egoistische Wesen, die nach einer Maximierung ihres Nutzens streben. Vergesellschaftung folgt diesem Kalkül und bleibt den Individuen stets

äußerlich: Sie findet statt, um gegenseitige Destruktion zu hemmen, soziale Regeln werden als Verträge aufgefaßt. Es ist dies eine Sichtweise, die in der Neuzeit auftritt. Einer der ersten prominenten Vertreter ist Thomas Hobbes (2002 [1651]). Rational-Choice-Theorien bilden die Grundlage der heutigen Mainstream-Ökonomie. Moderne Vertreter im Bereich der Soziologie sind James Coleman (1991) und Hartmut Esser (1999). Interpretative Ansätze, etwa jene, die aus der phänomenologischen und der interaktionistischen Tradition kommen, konzipieren Individuen als sinnerzeugende Wesen, die aus sich heraus oder in der Interaktion mit anderen eine Welt von Bedeutungen konstituieren. Externe Bedingungen und soziale Verhältnisse (Macht, Institutionen) fehlen bei diesen Theoretikern als soziologische Kategorien.

Es ist schwierig, die Vorstellung von Individuen, die von Natur aus sozial sind, mit der Vorstellung von Individuen zu verbinden, die aktiv ihre sozialen Beziehungen gestalten. Daß Individuen von Natur aus sozial sind, legt nahe, daß diese Individuen durch ein Verhaltensprogramm gesteuert sind, über das sie selbst keine Verfügung besitzen. Demgemäß werden Personen, deren Verhalten nicht den in der Gesellschaft herrschenden Sinnstrukturen oder Normen entspricht, als defekt und krankhaft angesehen: als geisteskrank oder kriminell.

Versuche, die Dichotomie zwischen „sozial und passiv“ und „asozial und aktiv“ zu überwinden, sind noch relativ jung. Anthony Giddens verfolgt dieses Ziel mit seiner Strukturationstheorie (1976, 1979 und 1984). Es entspricht beides unserer Alltagserfahrung und Intuition: daß wir in unserem Handeln sozialen Beschränkungen und Zwängen unterworfen sind und daß wir unsere Beziehungen gestalten und verändern können. Es ist jedoch schwer, die beiden Intuitionen konzeptuell miteinander zu verbinden, d.h. eine theoretische Konzeption zu formulieren, die beide Aspekte berücksichtigt und logisch konsistent ist. Wenn wir davon ausgehen, daß wir unsere sozialen Lebensbedingungen frei gestalten können: Wie können uns diese Bedingungen dann einschränken? Und wenn wir annehmen, daß sie uns einschränken, nachdem wir sie geschaffen haben, so sind wir nicht frei in der Gestaltung. Wir können natürlich von Dialektik sprechen, dieser Terminus wird aber solange bloß ein Zauberwort bleiben, bis wir eine Konzeption finden, die beide Aspekte überzeugend verbindet.

Marx hat in ein entsprechendes Programm formuliert, er hat es aber nicht ausgeführt. Es lautet: "Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen." (Marx 1972, 115). Marx und der Marxismus haben stets zu einem Strukturalismus geneigt, in dessen Zentrum historische Gesetze stehen: v. a. das kapitalistische Wertgesetz und die Determination der historischen Entwicklung durch die Produktivkräfte.

Auch Giddens löst das theoretische Problem nicht in befriedigender Weise. Er geht bei dem Versuch, den Dualismus der Sozialtheorien zu überwinden, eklektizistisch vor: Er möchte das Problem lösen, indem er Bausteine aus den vorhandenen Sozialtheorien kombiniert. Was ihm nicht gelingt, ist, ein Konzept vorzulegen, das es ermöglicht, unsere Handlungsfreiräume bei der Gestaltung unserer sozialen Beziehungen auszuloten und jene Eigenheiten von Vergesellschaftung anzugeben, die, obwohl Produkte des Handelns, die Gestaltungsfreiheit hemmen und ihr Grenzen setzen.

Selbstverständlich ist es auch mir nicht möglich, eine nicht-dualistische Sozialtheorie vorzulegen. Ich möchte nur einen Punkt herausgreifen, der folgende Frage betrifft:

Welches Konzept von Individuen ist nötig, um natürliche Sozialität und aktive Gestaltungsfähigkeit sozialer Beziehungen miteinander zu verbinden zu können? Oder anders formuliert: Welche Leistungen müßten solche Individuen erbringen können?

Zumindest drei Bedingungen müßten erfüllt und vereinbar sein, wenn Sozialität und aktive Gestaltungsfähigkeit verbunden werden sollen:

- (1) Erstens müßten alle unsere Handlung sozial regulierte Elemente enthalten. Damit ist gemeint, daß unsere Handlungen immer auf andere Individuen bezogen sind, Elemente enthalten, die auf das Handeln anderer bezogen sind. Auch dort, wo wir kreativ sind und neue Handlungsweisen kreieren, müßten wir gleichzeitig auch auf gesellschaftlich vorgeformte Handlungselemente zurückgreifen.
- (2) Zweitens müßten wir insofern über einen Freiraum verfügen, als wir zwischen Handlungsalternativen wählen können. Dies bedeutet, daß wir ein bewußt-distanzierendes Verhältnis zu unserem Handeln einnehmen können. Ein solches Verhältnis ermöglicht es uns, unser Handeln bewußt mit anderen zu koordinieren.
- (3) Und drittens müßten wir insofern kreativ sein, als wir neue Handlungsressourcen und Handlungsmöglichkeiten entdecken können. Auf diese Weise könnten wir neue soziale Koordinationsformen unseres Handelns etablieren.

George Herbert Mead hat ein Konzept vorgelegt, das es ermöglicht, die soziale Natur der Menschen und die aktive Gestaltungsfähigkeit sozialer Beziehungen zu vereinen (vgl. Mead 1910a, 1910b, 1912, 1913, 1922, 1925, 1934). Mead steht in der pragmatistischen Tradition der amerikanischen Philosophie und lehrte zwischen 1900 und 1930 an der Universität Chicago Philosophie und Sozialphilosophie. Meads Theorie verfolgt das Anliegen zu zeigen,

- daß die menschliche Entwicklung von Erfahrung, Kommunikation, Bewußtsein und Vergesellschaftung in Kontinuität mit der Natur, d.h. aus vormenschlichen Entwicklungsstufen, entstanden ist,
- daß ein Bewußtsein von Bedeutungen und Denkprozesse aus sozialer Interaktion und Kommunikation entstehen und durch und durch sozialen Charakter haben,
- und daß ein Bewußtsein von Bedeutungen und Denken ein Potential für einen Freiraum des Handelns und Kreativität sind.

Es ist klar, daß Freiheit, die mit Sozialität des Handelns kompatibel sein soll, nur eine bedingte Freiheit sein kann, weil im eigenen Handeln immer schon das Handeln der anderen als Bezugspunkt vorhanden ist, und daß Freiheit, die auf einem Bewußtsein von Bedeutungen beruht, immer unvollständig sein muß, da die Handlungsimpulse primär und das Bewußtsein über sie sekundär ist. Das Problem der Freiheit des Handelns verweist auf die Diskussion um die Willensfreiheit, die gegenwärtig von Neurowissenschaftlern ausgelöst worden ist. Zum Schluß meines Referats möchte ich nochmals auf die Freiheitsproblematik eingehen.

Literatur

Coleman, James S. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie. 2 Bände. Oldenbourg Verlag, München.

Esser, Hartmut (1999): Soziologie. Allgemeine Grundlagen. Campus, Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Hobbes, Thomas (2002 [1]): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Lévi-Strauss, Claude (1977): Strukturelle Anthropologie I und II. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Marx, Karl (1972): Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon. MEW, Band 8, Dietz Verlag, Berlin/DDR 1972, 115 -207.

George Herbert Mead (1910a): Social Consciousness and the Consciousness of Meaning. Psychological Bulletin 7, 397-405.

Ders. (1910b): What Social Objects Must Psychology Presuppose? Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods 7, 174-180.

Ders. (1912): The Mechanism of Social Consciousness. Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods 9, 401-406.

Ders. (1913): The Social Self. Journal of Philosophy, Psychology and Scientific Methods 10, 374- 380.

Ders. (1922): A Behavioristic Account of the Significant Symbol. Journal of Philosophy 19, 157-163.

Ders. (1925): The Genesis of the Self and Social Control. International Journal of Ethics 35, 251-277.

Ders. (1934): Mind, Self and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist (Edited by Charles W. Morris). University of Chicago, Chicago.